

Die Wimmeife

Verbandsorgan der Porzellan- und verwandten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands

Der Bezugspreis der „Wimmeife“ beträgt für In- u. Auslands-
bezieher 1 Goldmark monatlich.
Redakt., Exped. u. Verl.: Charlottenburg, Brahestr. (Neubau).
• Fernrufnummern: Berlin Amt Wilhelm 4952 und 8849. •

Immer strebe zum Ganzen und laß dich nicht vom Ganzen werden
***** Als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an *****

Inserate: Die 6 spalt. Petitzeile wird mit 0,20 Goldmark für
Geschäfts- und mit 0,10 Goldmark für Arbeitsmarktanzeigen
berechnet. Für arbeitsuchende Mitgl. ist der Arbeitsmarkt frei.
Postcheckkonto: 9308 Berlin, W. Herden, Charlottenburg.

Arbeiter und Arbeiterinnen aller Länder!

Erinnert Euch an die Zeit, als der große Krieg begann! Nicht zehn Jahre zurück! Erinnert Euch vor allem an die ersten Tage und Wochen, wo Ihr noch nicht wußtet, was Ihr später in Schmerzen und Qualen erfahren habt. Erinnert Euch an die Begeisterung für den Krieg, die an jenen Tagen die Massen ergriff. Erinnert Euch, mit wie vollendeter Kunst sie von den Zeitungen in allen Ländern geschildert wurde.

Nicht um Euch zu tadeln, nicht um Euch zu kränken, erinnern wir Euch an die damalige Kriegsbegeisterung, sondern um Euch zu fragen, ob solch unheilvolles Nichtverstehen noch einmal vorkommen darf.

Millionen ruhen in den Gräbern; Millionen Krüppel leben unter uns; Millionen Kinder werden ihr Leben lang den Stempel der „großen Zeit“ tragen; Millionen sind arbeitslos; Millionen darben und hungern. Noch sind die Ruinen nicht aufgebaut, noch ist die Wirtschaft nicht im Gang; noch sieht jeder, der sehen will, die Verheerungen des Krieges.

Aber schon wagen sich die Kriegsbeher wieder hervor.

Sie spekulieren auf die Vergeßlichkeit der Menschen. Ludendorff und Poincaré wurden in diesem Jahre bei den Wahlen geschlagen. Aber täuschen wir uns nicht: je mehr Zeit vergeht, um so leichter wird es wieder, Kriegsstimmung zu erzeugen. Und daher rufen wir Euch auf, benützet dieses Gedächtnisjahr des Kriegsbegins, um die Erinnerung zu wecken an alle Greuel, die wir erlebt, um das Bewußtsein zu festigen, daß nie wieder Krieg sein darf!

Aber das Gefühl des Abscheus vor dem Krieg genügt nicht, die Völker müssen zur Erkenntnis der Ursachen der Kriege kommen, um sie zu beseitigen.

Und deshalb genügt es uns nicht, die Verbrecher, deren Schuld in ihren eigenen amtlichen Dokumenten zweifelsfrei nachgestellt ist, zu verurteilen, sondern wir müssen eine Weltordnung beseitigen, die immer wieder Kriegsverbrecher erzeugt, die uns ständig mit allem Unheil der Barbarei bedroht.

Während des Krieges verkündete man, daß gekämpft werde, damit dieser Krieg der letzte Krieg sei. Wir sehen jedoch, daß der Militarismus immer neue Kraft gewinnt. Den Befehligen ist es zwar verboten, aber unter den ehemals verbündeten Siegern kommt das Betrüsten zu nie gekannter Blüte. Und damit bleibt die Gefahr kriegerischer Explosionen so groß wie nur jemals.

Im Krieg verkündete man, daß sein Ergebnis der Völkerbund sein werde, der künftig Kriege unmöglich machen werde. Aber wie weit entfernt ist die Organisation, die heute diesen Namen trägt, von der Verwirklichung des großen Gedankens der friedlichen Organisation der Welt. Wir fordern, daß in den Völkerbund alle Staaten aufgenommen werden, daß er ein Instrument der Völker und

nicht der Regierungen werde. Wir wollen keine Gelegenheit der Verständigung unbenützt und unversucht lassen. Aber wir wissen: das kapitalistische Interesse kommt immer wieder in Widerspruch mit der friedlichen Organisation der Welt. Und daher wird die Kriegsgefahr bestehen, solange die kapitalistische Gesellschaftsordnung besteht.

Wir wollen arbeiten gegen die Kriegsgegnung, gegen die Geheimdiplomatie, für allgemeine Abrüstung, für friedliche Verständigung und internationale Schiedsgerichte, wir wollen alle Kräfte organisieren in unseren Gewerkschaften und Genossenschaften, in unseren politischen Organisationen, in den Parlamenten, in den Institutionen des Völkerbundes und überall, wo wir uns geltend machen können. Wir wollen uns international zusammenschließen, um den internationalen Abwehrkampf in allen Formen bis zum Generalstreik vorzubereiten. Aber wir wissen, daß alles dies nur die Kriegsgefahr einschränkt, sie nicht beseitigt.

Solange der ungeheuerliche Machtapparat des Militarismus besteht, solange kapitalistische Mächte die Möglichkeit haben, diesen Machtapparat in Bewegung zu setzen, solange werden die arbeitenden Menschen das Opfer von Kriegen sein. Physische Gewalt, ökonomischer Druck und nicht zuletzt zielbewusste Stimmungsmache für den Krieg werden den Massen immer wieder die Waffen in die Hand drücken, sie auch gegen ihren Willen zu blinden Werkzeugen der Kriegszweckinteressen machen. Die persönliche Kriegsdienstverweigerung wird stets eine eindrucksvolle Demonstration sein, nicht aber als Massenerscheinung den Gang des Verhängnisses wirklich hemmen können.

Daher gibt es keinen Weg, die Kriegsmöglichkeit mit der Wurzel auszurotten: wir müssen die kapitalistische Gesellschaftsordnung beseitigen. Die Herrschaft der Arbeiter in allen Ländern wird nicht nur das Ende der Ausbeutung, sondern auch das Ende der Kriege sein.

Deshalb rufen wir Euch auf, in gewaltigen Demonstrationen der Menschheit zum Bewußtsein zu bringen, daß sie noch immer an demselben Abgrund des Wahnsinns und Verbrechens steht wie im Juli 1914.

Gedenket des großen Vorkämpfers des Weltfriedens und der sozialistischen Gesellschaftsordnung; gedenket Jean Jaures, des ersten Opfers im Weltkrieg!

Gedenket der Tausende und Tausende treuer Genossen, die uns entrisen wurden; gedenket der tausende Krüppel, die ihre Arbeitsfähigkeit verloren; gedenket der Leiden der Frauen und Kinder!

Denket, Arbeiter und Arbeiterinnen, und vor allem auch Ihr Jugendgenossen, an Eure große geschichtliche Aufgabe und gelobet, daß Ihr nicht erlahmen wollet im Krieg gegen den Krieg!

Der Internationale Gewerkschaftsbund (Amsterdam).

Die Sozialistische Arbeiterinternationale (London).

Die Sozialistische Jugendinternationale (Berlin).

stand gegen die Schutzölle vielleicht ein geringer sein wird. Wird sich später die Lage verändern, so können die Landwirte den Gewinn aus den Schutzöllen in die Tasche stecken. Die Erfahrung lehrt, daß die einmal errichteten Schutzölle ein langes Leben haben. Ihr Abbau ist außerordentlich schwer. Deshalb, statt die wirklich nützlichen Maßnahmen zur Behebung der gegenwärtigen Krise zu ergreifen, wollen sie bereits jetzt schon Schutzölle einführen.

Das Mißverhältnis zwischen den Preisen der industriellen und landwirtschaftlichen Produkte, das, wie oben ausgeführt wurde, eine Welterschütterung ist, kann aber in absehbarer Zeit gut verschwinden. Ja, es sind Ansätze hierfür bereits vorhanden. Die Leistungsfähigkeit der Industrie ist dank der erfolgten Erweiterung der industriellen Anlagen in sämtlichen Ländern gestiegen und deshalb ist die Steigerung der industriellen Erzeugung der Welt durchaus möglich, sobald die Kaufkraft der Völker erhöht werden wird. Dies würde — vorausgesetzt, daß dem Monopolkapital Gegenwärtige entgegengestellt werden können — die Verbilligung der industriellen Erzeugnisse in die Wege leiten. Auf der anderen Seite sind aber überall Zeichen dafür vorhanden, daß die Weltmarktpreise für landwirtschaftliche Produkte — auch abgesehen von der gegenwärtigen Befestigung des Getreidemarktes — auch auf die Dauer erhöht werden können. Außerdem, daß bereits in diesem Jahr eine erhebliche Einschränkung der Anbauflächen vorgenommen wurde, wird mit Hilfe großzügiger neuer Einrichtungen, wie: gemeinsame Verwertung landwirtschaftlicher Produkte durch Großgenossenschaften (Kanada), Neuregelung und Erleichterung des landwirtschaftlichen Kredits (Vereinigte Staaten) usw., die Erhöhung der Getreidepreise mit Erfolg angestrebt. Auch zeigte sich, daß die russische Produktion noch für sehr lange Zeit für den Weltmarkt kaum in Frage kommt, ebensowenig wie die Balkanländer, wo die Aufteilung des Bodens für längere Zeit mit dem Rückgang des Bodenreichtums verbunden ist. Angesichts des zu erwartenden zukünftigen Konjunkturrückfalls ist deshalb die Einführung von Schutzöllen nicht notwendig.

Wenn man — wie der Entwurf der Regierung es tut — im Zusammenhang mit den Schutzöllen von einer Intensivierung der Landwirtschaft redet, so ist dies eine grundsätzliche Annahme. Das Gegenteil ist wahr. Der Schutzoll stellt eine arbeitslose Rente dar, die den Landwirt auf das Faulbett legt und ihm den Anreiz zu intensiverer Arbeit, zum Übergang zu besseren Arbeitsmethoden und dem Anbau lohnender Gewächse nimmt. Es wäre sehr leicht, diese Behauptung mit Beispielen zu belegen.

Der Regierungsentwurf vertritt den Verbraucher damit, daß der Schutzoll vielleicht nicht im ganzen Umfang vom deutschen Verbraucher getragen werden muß, sondern zu einem Teil vom ausländischen Verkäufer. Nun besteht die Wirkung des Schutzolles aus zwei Teilen: Einmal muß der Zoll nach jeder Menge eingeführter Produkte an der Grenze entrichtet werden. Insofern ist er eine Verbrauchssteuer. Da Deutschland unter allen Umständen auf Einfuhr landwirtschaftlicher Produkte angewiesen sein wird, kann ihm die Entrichtung dieser Verbrauchssteuer nicht erspart werden; das Einfuhrgetreide usw. wird jedenfalls um den Betrag dieser Steuer teurer werden, als ohne den Schutzoll. Die zweite Wirkung des Schutzolles ist, daß er die Preise der inländischen Produkte erhöht. Nur bei diesem Teil kann davon die Rede sein, daß die Erhöhung nicht um den ganzen Betrag des Schutzolles stattfinden wird, was aber ganz unsicher ist. Jedenfalls wird aber auf Kosten der Vermisten eine neue Verbrauchssteuer der ungerechtesten Art, eine Brotsteuer, ins Leben gerufen.

Somit enthält sich das wirkliche Gesicht der Agrarschutzölle. Die Reparationslasten sollen auf Kosten der Arbeiterschaft, insbesondere durch Arbeitszeitverlängerung, getragen werden. Die Arbeiterschaft soll auch der Landwirtschaft einen vollkommen ungerechtfertigten Tribut leisten. Arbeitszeitverlängerung und landwirtschaftliche Schutzölle sind aus demselben Mutterchoß geboren.

Was nun?

Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund, der Allgemeine freie Angestelltenbund, der Allgemeine Deutsche Beamtenbund haben vor einiger Zeit einen Ausschuss eingesetzt, der untersuchen sollte, welche Auswirkungen die Durchführung des Sachverständigengutachtens (Dawes-Gutachten) auf die Lage der deutschen Arbeitnehmer hat und welche Schlussfolgerungen sich daraus für die freien Gewerkschaften ergeben. Die Arbeit des Ausschusses ist inzwischen beendet; das Ergebnis wird in einer Broschüre der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Bei der Untersuchung der Frage: Annehmen oder Ablehnen? ist der Ausschuss zu dem Ergebnis gekommen, daß die Freiheit der Entscheidung überhaupt nicht mehr bei Deutschland liegt. Die Ablehnung des Dawes-Gutachtens bedeutet nicht, sich den Reparationsleistungen entziehen zu können, sondern bedeutet im günstigsten Falle nur die Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Zustandes. Daß es so weit gekommen ist, verdankt Deutschland seinen Kapitalisten. Sie haben jede vernünftige Erfüllungspolitik verhindert und dadurch das Mißabenteuer heraufbeschworen. Die deutsche Bourgeoisie hat diese Beisehung vorausgesehen. Sie hat sie nicht vermieden, sie hat sie eher gewünscht. Als sie vor der Entscheidung stand: Zahlung oder Befreiung, hat sie bewußt sich für die zweite Lösung entschieden. Stimmes lieferte die Begründung dafür: „Ich muß betonen“, sagte er, „daß ich die Gefahr, daß noch mehr deutsches Land besetzt wird, für geringer halte. Denn den Franzosen würde dann gezeigt, daß sie damit nichts erreichen, als daß sie bei erhöhten Unkosten noch weniger bekommen.“

Nachdem sich diese Rechnung als falsch erwiesen hat, wurden die deutschen Schwerindustriellen durch die Ricum-Verträge zu Erfüllungspolitikern. Noch mehr! Sie fordern heute mit Nachdruck die Durchführung des Dawes-Gutachtens. Aber all das tun sie in immer mit diesem stillen Vorbehalt: Die deutschen Arbeiter müssen die Rede bezahlen.

Man täusche sich nicht. Der sich gegenwärtig in Deutschland abspielende Kampf ist nicht ein Kampf um Annehmen oder Ab-

Der Agrarschutzoll und seine Folgen.

Die deutsche Regierung hat dem Parlament einen Gesetzentwurf zur Einführung von landwirtschaftlichen Schutzöllen unterbreitet. Auf dem Verordnungswege konnte die Regierung auch bisher schon eine Anzahl landwirtschaftlicher Produkte mit Schutzöllen belegen. Das neue Gesetz soll die Zollfreiheit für Getreide, für Kartoffeln sowie für Vieh und Fleisch aufheben. Die Zolllasten können so hoch sein wie noch nie zuvor, indem die Zolllasten des autonomen Zolltarifs von 1902 zur Grundlage dienen sollen, die dank der früheren Handelsverträge in Wirklichkeit niemals erhoben wurden. Die Regierung soll zwar nach dem Entwurf diese ungeheuerlichen Sätze emäßig können, muß es aber nicht tun. Damit auch die Industrie nicht leer ausgeht, soll die Regierung dem Entwurf zufolge ermächtigt werden, Industrieölle nach Belieben einzuführen, beziehungsweise die bestehenden zu erhöhen. Der politische Charakter dieses Gesetzesentwurfes ist offensichtlich. Die Regierung will der Deutschnationalen Partei, welche landwirtschaftliche Schutzölle fordert, einen Liebesdienst erweisen. Sie hat den Zeitpunkt richtig gewählt. Die in der Tat bestehende landwirtschaftliche Krise ist wohl geeignet, die Köpfe zu verwirren. Niemand bestreitet, daß der Landwirtschaft geholfen werden muß, und in dieser Stimmung ist es verhältnismäßig leicht, her in diesen Dingen nicht bewanderten öffentlichen Meinung einzureden, daß der Schutzoll ein gutes Mittel für die Behebung der landwirtschaftlichen Krise darstellt.

Die Krise der deutschen Landwirtschaft ist eine reine Preis-krise, keineswegs aber eine Krise der landwirtschaftlichen Produktion. Die deutsche Landwirtschaft konnte sich seit dem Krieg verblüffend gut erholen. Im Jahre 1922 war die Anbaufläche bereits nur um 3,4 Prozent geringer als vor dem Krieg. Ging zwar der Getreidebau etwas zurück, so hat sich der Anbau von Handelsgewächsen um wesentlich gesteigert. Der Kaliberverbrauch der Landwirtschaft hat sich seit dem Krieg vermindert, dagegen konnte der auf Grund der Habschischen Erfindung aus der Luft hergestellte Stickstoff der Landwirtschaft ein billiges Düngemittel aufleiten. In bezug auf die Viehzucht bestand im Jahre 1922 noch eine Unterproduktion für Rindvieh um 12 Prozent, für Schweine um 35 Proz. gegenüber der Vorkriegszeit. Nach einer jüngst erschienenen Veröffentlichung des amerikanischen Instituts für Volkswirtschaft dürfte dies aber in den letzten zwei Jahren

ausgeglichen worden sein. Während der Zeit der Geldentwertung hat Deutschland Fleisch und Fett in gewaltigen, früher noch nie erreichten Mengen eingeführt. Der Grund dafür war, daß die Landwirte infolge der Geldentwertung den Markt mit Vieh und Schweinen nicht beliefern wollten, dagegen konnten sie in diesen Jahren ihren Vieh- und Schweinebestand sehr erheblich in die Höhe bringen.

Die gegenwärtige Krise der Landwirtschaft ist eine dreifache. Erstens: Die Landwirte haben dank der Geldknappheit keine genügenden Betriebsmittel, ein Nebelstand, den sie mit der Industrie teilen und der eine Folge der Stabilisierung der Währung ist. Zweitens: Es besteht ein Mißverhältnis zwischen den Preisen der landwirtschaftlichen und der Industrieprodukte, demzufolge der Landwirt für Produktionsmittel und Verbrauchsmaterialien größere Mengen seiner Produkte hergeben muß als früher. Dieses Mißverhältnis, das in Rußland mit einer Schere verglichen wird, die sich immer weiter öffnet, ist gegenwärtig eine Welterschütterung und hat vornehmlich in dem Umstand seine Begründung, daß seit dem Krieg die industrielle Produktion der Welt in einem größeren Maß zurückgegangen ist als die landwirtschaftliche. Trotz der Ubertarifizierung der Industrie in vielen Ländern steht die industrielle Erzeugung der Welt immer noch unter dem Vorkriegsstand. Dagegen hat die landwirtschaftliche Produktion der Welt, trotz der Ausdehnung Rußlands vom Weltmarkt und der osteuropäischen Agrarformen, den Vorkriegsstand bereits überstiegen. Die wachsende überseeische Produktion Kanadas, Argentiniens und Australiens ist für den Zuwachs verantwortlich. Endlich, als dritter Moment, ist die Kaufkraft der deutschen Bevölkerung für landwirtschaftliche Produkte so gering, daß sie nicht einmal die Weltmarktpreise zu bezahlen vermag, weshalb die deutschen Landwirte, um überhaupt einen Umsatz zu erzielen, unter den Weltmarktpreisen verkaufen müssen.

Dieser Umstand, daß nämlich die deutschen Agrarpreise gegenwärtig unter dem Weltmarktpreis stehen, zeigt, daß die Einführung von Schutzöllen im gegenwärtigen Augenblick ein Unsinn ist. Kann der Verbraucher nicht einmal die Weltmarktpreise bezahlen, wie soll er die um den hohen Zollfuß verteuerten Preise erschwingen? Die Regierung und die Deutschnationalen wissen es ebenso gut wie andere. Wenn sie dennoch jetzt schon auf der Einführung dieser unnützen Schutzölle bestehen, so kann dies nur aus der Berechnung hervorgehen, daß heute der Wider-

lehnen, sondern ein Stampf um die Lastenverteilung. Deshalb die Heigerung, das Washingtoner Abkommensabkommen anerkennen. Die deutschen Arbeiter sollen nach wie vor bezahlen: durch niedrige Löhne, durch lange Arbeitszeit, überhaupt durch Abbau der Sozialpolitik.

Der Ausschuss der freigewerkschaftlichen Spitzenverbände hat dies erkannt. Die Gewerkschaften haben daher in einem Schreiben an den Reichsminister darauf hingewiesen, daß das Dawes-Gutachten die Notwendigkeit unterstreicht, schon für das laufende Einkommenjahr wichtige gesetzliche Ergänzungen für eine stärkere steuerliche Veranlagung der bestehenden Klasse in Deutschland vorzunehmen. Das Dawes-Gutachten sagt darüber: „Man kann zuverlässig sagen, daß die wohlhabenden Klassen mit einem weit geringeren als den ihnen gebührenden Anteil an der nationalen Last davongekommen sind; daher haben wir es der deutschen Regierung zu erneuten Empfehlungen empfohlen, ob sie nicht, selbst angesichts der zugegebenen Verwaltungsschwierigkeiten, die Veranlagungen der letzten Jahre bei diesen besonderen Klassen von Steuerzahlern nachprüfen und ihre Steuerschuld neu auf Goldbasis festsetzen sollte.“

Die von den gewerkschaftlichen Bundesvorständen nachgesuchte Verhandlung mit der Reichsregierung fand am 11. Juli statt. Es ergab sich, wie nicht anders zu erwarten war, daß die Regierung Marx-Stresemann nicht daran denkt, eine sozial gerechte Lastenverteilung vorzunehmen. Sie will, wie bisher, Reparationspolitik auf Kosten der deutschen Arbeitnehmer treiben. Was ergibt sich daraus? Das Dawes-Gutachten bezeichnet es als Deutschlands Sache, nachdem es bestimmte Lasten für tragbar hält, diejenigen Vorschriften über die Mittel und Wege zu erlassen, wie die Steuerlast aufgebracht werden soll. Diese innere Arbeit der Entscheidung bedeutet, daß die Lastenverteilung sowohl nach sozial gerechten Gesichtspunkten als auch ausschließlich oder überwiegend auf Kosten der deutschen Arbeitnehmer vorgenommen werden kann.

Deutschlands Reichsfinanzminister ist im Gegensatz zum Dawes-Gutachten der Auffassung, daß der Weiß Steuerlich zu stark herangezogen ist. In seiner Verteidigungsschrift: „Neue Welt — Solide Wirtschaft“ erklärt er: „Jeder muß einsehen, daß die Belastung des Volkes bis an die äußerste mögliche Grenze vorgetrieben ist.“ Daraus zieht er den Schluss, daß die Kapitalisten nicht zu gering, sondern zu stark belastet sind, daß für sie möglichst bald eine Verminderung der Belastung eintreten muß. Das war auch die Quintessenz der Aussprache mit den Gewerkschaftsvertretern.

Die aus dieser Situation zu ziehenden Schlussfolgerungen sind klar: Es muß mit aller Deutlichkeit ausgesprochen werden, daß die Mitwirkung der deutschen Arbeitnehmer bei der Durchführung des Dawes-Gutachtens davon abhängt, ob Sicherungen für eine sozial gerechte Lastenverteilung, d. h. für eine entsprechende Heranziehung des Volkes gegeben werden. Es ist für die freien Gewerkschaften untragbar, der Verabschiedung der Gesetze auf Grund des Dawes-Gutachtens stillschweigend zuzusehen und die innere Lastenverteilung alsdann durch den Bürgerblock auf Kosten der deutschen Arbeitnehmer vornehmen zu lassen. Was jetzt bereits zur Entscheidung steht, ist nicht nur die gegenwärtige, sondern auch die künftige Orientierung unserer Steuerpolitik: es ist die Entscheidung über die künftige deutsche Sozialpolitik. Fritz Schröder.

Jaurès und die Gewerkschaften.

(Zur 10. Wiederkehr des Tages seiner Ermordung.)

Als der Krieg vor nunmehr 10 Jahren begann, da verlangte der rohe imperialistische Militarismus als erstes Opfer den großen französischen Arbeiterführer und Freund der Menschheit Jean Jaurès, und wir können darum in diesen Tagen ersten Gedenktages das heilige Gelübde „Nie wieder Krieg!“ das uns kürzlich noch der Internationale Gewerkschaftskongress in Wien angab, nicht ohne den starken Entschluß: Statt des Krieges aufwärts zur Menschheit im Geiste jenes Großen, der als erstes Opfer fiel.

Jaurès war eine Persönlichkeit, in der sich ein praktischer Kampf um das proletarische Recht in schönster Harmonie verband mit einem reinen idealistischen Glauben. Und in diesem seinen Kampf um das proletarische Recht war ihm auch der gewerkschaftliche Kampf ein wesentlicher Faktor. An der Gewerkschaft, ihrer Entwicklung, ihrer Stärke sieht man, so jagte Jaurès, wie weit sich die proletarische Macht bereits verwirklicht hat. Die Gewerkschaften stellen nach Jaurès den Entwicklungsgrad der proletarischen Bewegung und der proletarischen Kraft dar. Sie bedeuten „eine wachsende wirtschaftliche Macht“ im proletarischen Befreiungskampf um die Gerechtigkeit.

Wie seinem ganzen Streben, so war auch seiner gewerkschaftlichen Auffassung der augenblickliche materielle Erfolg nicht die alleinige Aufgabe des Gewerkschaftskampfes. Gewiß sollten die Gewerkschaften das augenblickliche wirtschaftliche Los des Proletariats verbessern, doch sollten sie zugleich gegen den Kapitalismus zum Zwecke einer neuen kommenden Gerechtigkeit kämpfen. Ein hohes sittliches Ideal des Zusammenlebens war ihm auch des gewerkschaftlichen Kampfes letzter Sinn, die Welt der brüderlichen Gerechtigkeit. An sie glaubte er mit seiner ganzen Seele, und diesen Glauben an die Gerechtigkeit und die Erziehung zu diesem Glauben an das Ideal hielt er für ein notwendiges Stück proletarischer Aufklärungs- und Kampfarbeit.

„Man glaube nur nicht, daß es kindisch und nutzlos sei“, so schreibt er, „auf die Gerechtigkeit zu berufen, daß sie ein ganz metaphysischer und unendlich bejahrter Begriff sei und daß jede Tyrannie sich den Mantel nach ihrem Belieben aus diesem banalen Burbur zurechtgeschnitten habe. Das ist keineswegs der Fall. In der modernen Gesellschaft erhält das Wort Gerechtigkeit einen immer klareren, umfassenderen Sinn. Es besagt, daß in jedem Menschen, in jedem Individuum die Menschheit respektiert, das volle Menschentum möglichst entwickelt werden muß. Es gibt aber nur da wahre Menschentum, wo Unabhängigkeit herrscht, tätiger Wille, freie und irrtümliche Anpassung des Individuums an das Ganze.“

Aus dieser seiner Persönlichkeit heraus umgab er alle Aufgaben des proletarischen Kampfes mit Geist und Seele als einem wesentlichen Stück des Erfolges, und vor allem verlangte er von einer solchen gewaltigen proletarischen Kraftprobe wie dem Generalstreik, daß sich die Arbeiterklasse für das Ziel, um das der Generalstreik gehen soll, wirklich und mächtig begeistere.“ Und der Generalstreik beim Kaputtstich hat uns ja gezeigt, was ein geschlossenes Proletariat zu leisten vermag, wenn es weiß, daß es um Großes geht.

Und weil Jaurès die Aufgabe der Gewerkschaften nicht nur in der Erfüllung von Augenblicksforderungen sah, sondern weil er die Gewerkschaften für wesentlich zur Erreichung des letzten proletarischen Endziels hielt, darum dachte er ihnen auch in der kommenden Umgestaltung der Gesellschaft große Aufgaben zu. Proletarischer Kampf war ihm in jedem Falle unentbehrlich ohne eine geschlossene gewerkschaftliche Front und immer wieder leuchtete ihm hinter all diesen gewerkschaftlichen Kämpfen als reiner Sinn des ganzen proletarischen Ringens herauf das Ideal der Freiheit und Brüderlichkeit und Gerechtigkeit und der Arbeit.

Wenn der Krieg uns auch so manches geraubt und zerstört hat und wenn er uns auch als erstes Opfer unserer Jean Jaurès genommen; nicht der Mensch ist's, sondern die Idee. Und wenn sie vorhanden, dann ist auch das Weisliche des Menschen da.

Berabe durch unsere Zeit geht ein großes Suchen nach Lebensinhalt und nach einem kulturellen Sinne des Daseins. Es liegt nicht außerhalb unseres Kampfes. Unser Kampf ist

das bestreite Glück unserer Seele, wenn wir nur wissen, um was es geht. Drum weg mit aller Perfahtheit und weg mit Müdigkeit und mit Kleinmut! Der sittliche Sinn unseres Kampfes ist zugleich der Kultursinn der Menschheit. Das war Jaurès' Auffassung von proletarischer Menschheitskultur, die zu der unseren zu machen die große Weltkulturstunde erheischt. Dr. Gustav Hoffmann.

Sozialistische Kulturwoche in Leipzig.

Vom 2. bis 6. August 1924.

Zum erstenmal veranstaltet der Reichsausschuss für sozialistische Bildungsarbeit eine große sozialistische Kulturtagung. Tausendfältige Kräfte regen sich in der sozialistischen Arbeiterbewegung, in den Kreisen der Jugend, der Jungsozialisten, der Gewerkschafter und streben nach neuen Lebensformen, nach einer Höherentwicklung der menschlichen Natur. Die Leipziger Kulturwoche soll den starken Kulturwillen zum Ausdruck bringen, der in der Arbeiterschaft lebendig ist. In großen öffentlichen Kundgebungen werden die kulturpolitischen Forderungen des Sozialismus erhoben werden.

Alle großen sozialistischen Kulturorganisationen halten in Leipzig Tagungen ab. Mit der Kulturwoche verbunden ist gleichzeitig ein Mitteldeutscher Jugendtag des Verbandes der Arbeiter-Jugendvereine Deutschlands vom 2. bis 4. August. Daneben findet eine Reihe bildender und künstlerischer Veranstaltungen statt, die allen kulturell tätigen Genossen und Genossinnen eine reiche Fülle von Anregungen bieten werden.

Im Mittelpunkt der Kulturwoche steht das Leipziger Gewerkschaftsfest am Sonntag, den 3. August, das als großes sozialistisches Volksfest im Freien gedacht ist und einer neuen Festkultur der Arbeiterschaft die Wege ebnen soll. Am gleichen Tage vormittags wird Toller's „Wandlung“ aufgeführt, während der Abbruch der Woche und zugleich ihre höchste künstlerische Steigerung die Aufführung des gewaltigen Chorwerkes „Samson“ von Dändel bilden wird.

Die Teilnehmerkarte für die Kulturwoche kostet 1.— Mf. und berechtigt zur Teilnahme am Gewerkschaftsfest. Für die großen künstlerischen Einzelveranstaltungen werden besondere Karten zu ermäßigten Preisen ausgegeben, für die Tagungen sind Gastkarten zu haben. Auch wer an keiner der Tagungen teilnimmt, dem bietet die Kulturwoche ein reiches Programm mit einer Fülle von Anregungen. Besonders verwiesen sei auf die Begrüßungsfeier am 2. August, die Veranstaltungen am 3. August, die große kulturelle Kundgebung am 4. August und die Schlusfeier, die eine Massenbeteiligung aus allen sozialistischen Kreisen Deutschlands aufweisen müssen. Die Leipziger Arbeiterschaft ist auf Massenbesuch eingerichtet und wird alles tun, um den Gästen aus den verschiedenen Teilen des Reiches den Leipziger Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen.

Teilnehmerkarten sowie Karten für die Einzelveranstaltungen sind zu beziehen durch das Arbeiter-Bildungs-Institut, Leipzig, Brauner 17. Ebenso sind alle Anfragen sowie auch Anmeldungen für die Kulturwoche und Wünsche hinsichtlich der Quartiervermittlung dorthin zu richten. Auf zur sozialistischen Kulturwoche nach Leipzig!

Leuerungszahlen.

Das Statistische Reichsamts unterhält nach wie vor den Vordienst für eine Anzahl Gemeinden, nach dem wöchentlich an einem bestimmten Stichtag die Leuerungszahlen zu melden sind. Unter den Meldeorten sind auch Orte mit Porzellan- und Steinzeugindustrie, die folgende Ziffern aufweisen:

| Ort | 28. 5. | 4. 6. |
|------------------|--------|-------|
| Berlin | 92,6 | 90,9 |
| Böln | 98,4 | 107,1 |
| München | 104,1 | 106,4 |
| Dresden | 95,0 | 94,4 |
| Breslau | 90,5 | 87,4 |
| Magdeburg | 82,7 | 81,9 |
| Mannheim | 107,1 | 111,6 |
| Karlsruhe | 105,2 | 105,8 |
| Lübeck | 97,7 | 98,8 |
| Frankfurt (Eder) | 89,8 | 89,0 |
| Waldenburg | 82,4 | 79,7 |
| Amberg | 100,2 | 100,4 |
| Selb | 89,0 | 91,8 |

Wirtschaftsstörung zur Bedrückung der Arbeiter.

Die Mehrzahl der feinkamischen Unternehmer in Schlesien ist nicht gewillt, die kürzlich festgesetzten und auch von der Arbeitgeberorganisation angenommenen Tariflöhne zu bezahlen, und zwar deshalb, weil in einigen schlesischen Industrien geringere Löhne üblich sind, und weil sie Waldenburg in eine niedrigere Preisklasse versetzt haben möchte. Diese nackte Tatsache sagen sie jedoch nicht frei heraus, sondern umgeben sie mit blauem Dunst. Erst haben sie sich mit fürchterlichem Getöse von ihrer Organisation abgemeldet. Spontan aus ihrer Masse herausflamende Proteste protestierten in die Zentrale ihrer Organisation. Besprechungen, Sitzungen wurden abgehalten und zuletzt die Fühlung mit der Arbeitnehmerorganisation genommen, damit die Herren der revoltierenden Schlesiengruppe unter Führung eines Bajowaren auch den Arbeitervertretern einmal vorzukommen können, was sie bedrückt, um schließlich von ihrer Organisationsleitung auf Grund ihrer hohen Beiträge zu verlangen, den gewünschten Vertragsbruch anzuerkennen. Das wurde natürlich von beiden Zentralen strikte abgelehnt. Alle Klagen über Kreditmangel, ungenügende Rentabilität, Verschuldung bei den Banken und die Hinweis, sie (die Unternehmer) seien am Ende ihrer Kraft, verpufften wirkungslos, weil damit der Kern der Sache umgangen werden sollte.

Da nichts von Organisation zu Organisation auf diesem Wege zu erreichen war, gingen die an der Sache beteiligten schlesischen Unternehmer wußtlos abends heim, um ihre Belegschaften für eine Zwangsarbeit zu machen. Sie drohten, ihre Betriebe stillzusetzen, trotzdem genügt die Anträge noch für Monate vorzutreiben. Sie luden Berufsgruppen heraus, um die Arbeiterschaft gegeneinander auszuspielen zu können, sie kündigten Kurzarbeit an und die schlauesten ließen sich die Stilllegungsorder geben. Nun gehen sie von Ort zu Ort, je nach den Verhältnissen, vor und bestürmen die Belegschaften. Die Porzellanfabrik J. S. in Sophienau hatte schon am 5. Juli die Berechtigung zur Stilllegung und suchte noch am 12. und 15. Maler für ihren Betrieb. Die Porzellanfabrik Ohme ließ sich ebenfalls die Stilllegungsbescheid geben, ist aber bereit, bei schlechteren Arbeitsbedingungen (stündliche Arbeitszeit, niedriger Lohn) den Betrieb fortzuführen. Merkt Ihr was, Kollegen und Kolleginnen?

Die am Ende ihrer Kraft befindlichen Unternehmer, die zu solchen Mäandern ihr Geld zum Fenster hinauswerfen, ihre Einnahmen in Frage stellen können, Aufträge wochenlang nicht erledigen brauchen, wollen der Arbeiterschaft Dinge weismachen, die jeder Schemel als Komödie erkennt. Gibt es denn keine Möglichkeit, diese Art Wirtschaftsverwirrung unter Vorpiegelung falscher Tatsachen zu verhindern?

Gewiß mag es bei dem einen oder anderen Privatunternehmer ohne genügenden Bankrott als Schwierigkeit geben, wenn keine Anträge vorhanden sind und kein Geld eintrifft. Das kann doch ernstlich nicht von den Konzernwerken gesagt werden, die in Schlesien die Arbeiterschaft mit unwahren Zämmlichkeiten zu ihre anderswo antauchtlos geltenden Rechte bringen wollen.

Wenn die Unehrlichkeit, Verzerrung der Absichten unter Klagen und Vertragsbruch, Verstecken hinter der Wirtschaftsmoral so weiter geht, kann ja kein Arbeiter und keine Organisation dem Gegenpartnern in keinem Falle mehr Glauben schenken. Arbeiter und Arbeiterinnen! Verut aus diesem Verhalten wenigstens das eine, daß Ihr einig den vorgehenden Unternehmern nichts seid, daß Ihr die Angriffe nur abwehren könnt, wenn Ihr Euch in einer einheitlichen Organisation zusammenfindet.

Der Zusammenbruch einer Hege.

In Thüringen wird unser Gauleiter, Kollege Emil Hoffmann-Flomenau, von der kommunistischen „Neuen Zeitung“, Jena, vom 23. Juni 1924 verurteilt; er habe bei den Stilllegungsverhandlungen der Porzellanfabrik Wernsdorf mit dem Betriebsrat die teilweise Stilllegung und die Entlassung von 150 Arbeitern anerkannt. Die Zeitung stützt sich dabei auf eine unwahre Angabe einer Regierungszuschrift, in der Sonderbarerweise der Minister für „Inneres und Wirtschaft“, Dr. Sattler, auf eine diesbezügliche kommunistische Intervention bemerkt: „Die Anerkennung der teilweisen Stilllegung und die Entlassung von rund 150 Arbeitern wurde von den beiden Vertretern der Arbeitnehmer (Kollegen Wilhelm Frenkel und Emil Hoffmann, T. Neb.) wiederholt.“ Jeder Arbeiter weiß, daß Arbeitervertreter, am wenigsten Hoffmann und Frenkel im Falle Wernsdorf, derartige Maßnahmen nie anerkennen; nur die kommunistischen Ausschlächter hüpfen auf die gestellte Leimrute eines Dr. Sattler, der, ohne im Protokoll nachzugehen, den Kommunisten auf ihre Anfrage eine leichtfertige Antwort gegeben hat.

Die sozialdemokratische Landtagsfraktion in Thüringen hat daraufhin in dieser Angelegenheit an den Innenminister Dr. Sattler eine Anfrage gerichtet des Wortlauts:

1. War ihm die amtliche Niederschrift über die in Rede stehenden Verhandlungen vom 16. 5. 1924 bekannt, als er seine Antwort auf die kleine Anfrage des Abg. Fischer erteilte?
2. Wie gedenkt der Herr Staatsminister seine Antwort in Übereinstimmung zu bringen mit dem Inhalt dieser amtlichen Niederschrift?
3. Ist der Herr Staatsminister bereit, seine Antwort dem Inhalt der amtlichen Niederschrift entsprechend richtigzustellen?

Minister Dr. Sattler wird nicht umhin können, seine Antwort zu berichten. Die amtliche Niederschrift über die in Rede stehende Verhandlung vom 16. Mai 1924 weist nämlich aus, daß der Gauleiter Hoffmann im Gegensatz zu der Behauptung des Herrn Staatsministers in der Sitzung bestritten hat, daß es sich um eine teilweise Stilllegung handle. Er sah die Einschränkung vielmehr nur als eine Beschränkung der Arbeiterzahl an. Eine Notwendigkeit sei dazu nicht vorhanden. Die Lage in der elektrotechnischen Industrie habe sich wesentlich verbessert. Ein ähnlicher Betrieb wie Wernsdorf, die Porzellanfabrik in Kloster Weisdorf, arbeite teils voll, teils vier Tage. Ebenso sei es in den übrigen elektrotechnischen Fabriken. Es ist auch nicht glaubhaft, daß das Lager so voll sei, daß es einfach nicht möglich sei, im Lager die doppelte Erzeugung von zehn Wochen unterzubringen. Es würde sich empfehlen, daß über die wirtschaftliche Lage den Aufsichtsratsmitgliedern des Betriebsrates näherer Einblick gegeben werde. Wernsdorf sei der technisch hochentwickelteste Betrieb. Es sei deshalb nicht glaubhaft, daß er in solch ernsthafte Schwierigkeiten geraten sei. Herr Hoffmann erklärte im weiteren Verlauf der Verhandlung, daß die Arbeitnehmer auf der Einhaltung der Sperrfrist bestehen müßten.

Ob auf Grund der Protokollkenntnis die Hege von kommunistischer Seite gegen Kollege Hoffmann eingestellt wird, läßt sich nach ihrer Einstellung nicht erwarten. Unsere Kollegenschaft erhebt jedoch aus dieser Darstellung wieder einmal, wie leichtfertig kommunistische Behauptungen aufgestellt werden und wie unwahr sie sind.

Aus unserem Beruf.

Schauberg. Das Gehären des Leiters der hiesigen Fabrik, H. Rothemund, erfordert, nachdem Rothemund die Arbeiterschaft des Betriebes in den umliegenden Orten, bei Fremden, ja auch vor Behörden herabwürdigte, unbedingt die Abwehr. Auch für „das Nichtrentabelsein“ der Fabrik schiebt R. nur den Arbeitern die Schuld zu. Doch die Arbeiterschaft ist der Ansicht, daß, seitdem die neue Firma den Betrieb hat, die Arbeiterschaft wirtschaftlich eine beträchtliche Stufe tiefer gesunken ist und mit ihr der Betrieb. Die ganze Umgebung spricht von der „Schauberg Fabrik“ und ihrem Leiter. Im Anfang schien das Verhältnis annehmbar zu werden. Kein Wunder. An schönen Nebensachen ließ es R. nicht fehlen. Doch als die Arbeiterschaft merkte, daß man nur etwas gibt, wenn man auf seine Rechte, auf das Recht, anständig behandelt zu werden, verzichtet, wurde das Verhältnis von Woche zu Woche gespannter, manchmal unerträglich. Dazu trug hauptsächlich der Jähzorn des R. bei. Da sich jeder Denkende solche Szenen, die aus Jähzorn entstehen, vorstellen kann, wollen wir heute Einzelheiten nicht schildern. Doch eines nur wollen wir nicht übergeben. Reizvolle und Revolver fährt R. öfter im Mund. Arbeitslose, die um Spende anhalten, haben beides schon zu sehen bekommen. Auch der Betriebsrat weigerte sich schon, ins Kontor zu kommen mit der Begründung, er fühle sich dort nicht recht sicher. Außerordentlich peinlich wirkt das Übermaß von Mißtrauen, welches jedem Arbeiter entgegengebracht wird. Von jedem wird das Schlechteste angenommen. An Streitigkeiten, die R. im Wirtschaftshaus oder anderswo mit Leuten aus anderen Orten hat, soll die Arbeiterschaft schuld sein und dafür büßen. Gesellschaften und Rechte für die Arbeiter (Einhaltung von Kündigungsfristen usw.) werden einfach nicht beachtet. So wurde der Betrieb im Juni auf drei Wochen (40 Mann) ohne Genehmigung, ohne Einhaltung der Kündigungsfrist stillgelegt. Da das Bezirksamt keine Unterstützung zahlte, waren die betreffenden Leute drei Wochen ohne einen Pfennig Einkommen durch die Schuld des Rothemund. Am 19. Juli wurden 20 Mann gekündigt wegen Betriebsmangel. Bei solchen Entlassungen den Betriebsrat mitreden zu lassen, wie es das Gesetz und die heutige Wirtschaftslage verlangen, wird trotz Verlangen des Betriebsrates einfach übergangen. Spricht der Betriebsrat vor, protestiert oder vertritt in Güte beizulegen, so kann er einen stundenlangem, zum größten Teil nicht zur Sache gehörenden Redeschwall hören, aber sonst keine Wendung der Dinge beachten. Ja, den Vorwurf kann man hören: „Die Arbeiter sitzen auf jedem Paragrafen“ oder es kommt die Antwort: „Andere Arbeitgeber treiben es noch viel schlimmer.“ Das, die vorgenommenen Entlassungen soll der Betrieb rentabel werden, wahrscheinlich in verstärkter Maße auf Kosten der Arbeiter wie bisher. Der Hebel zur Rentabilität wäre zunächst ganz, wo anders anzulegen. Rührt sich nun die Arbeiterschaft um ihr Recht, oder will sie sich vor Schanden und Hungerkuren bewahren, so nennt R. dies: „Gegen den Strom schwimmen“ oder „Kein Entgegenkommen zeigen“. Will nun die Arbeiterschaft zu ihrem Recht kommen, so muß sie sich, wie es scheint, doch etwas fester „auf die Paragrafen setzen“, dann würde auch der angeführte Vorwurf gerechtfertigt sein. Die Tatsache, daß die übrigen Einwohner Schaubergs mit der Arbeiterschaft sympathisieren, spricht doch wohl auch zugunsten der Arbeiter. Darum, Arbeiter, bleibt wach, im Zusammenhalten liegt eure Kraft!

Wenn ein Gebanke, den die Menschheit ehrt, den Sieg errang, so war's der Mühe wert. Ulfand.

Jung sein!

Jung sein heißt eine Sehnsucht in sich tragen — nach Unbekanntem und Unerkennbarem.
 Jung sein heißt suchen nach Zielen, den Himmel stürmen wollen mit neuen Ideen und Plänen.
 Jung sein heißt nichts wissen wollen von altersmattter Weisheit und Vermittlung feilscher und geistiger Art, von allem, was niederbrückt, nimmer zagen und nimmer verzagten.
 Jung sein heißt vorwärts schauen, nicht rückwärts, ganz dem Augenblicke hingegeben sein, alles aus sich machen wollen, um die Zukunft zu erobern, nicht bloß für das selbstsüchtige Ich, sondern für Volk und Vaterland.
 Jung sein heißt überall Rosen sehen und die Dornen nicht fürchten, von Schwierigkeiten und Hemmungen, Gefahren und Niederlagen sich nicht unterwerfen lassen.
 Jung sein heißt Kraft, Mut, Glauben nicht bloß fühlen in heißer Brust, sondern umsetzen in Tat!
 Jung sein heißt siegen!

Jugend und Leben. *)

Alle Geschichte ergibt sich aus der Wechselwirkung zwischen dem von Natur und Menschen geschaffenen Bedingungen des Lebens und den uralten und ewig mannigfaltigen Erscheinungen der menschlichen Seele, diese als Einzelseele oder als Massenseele betrachtet. Im Strome der Jahrtausende sind Völker, Kulturen, weltliche Massenbewegungen aufgestiegen und wieder verfallen. Stämme und reibende Zungen sind ihre hinterlassenen Werte. Wird auch die jüngste weltliche Strömung, die Jugendbewegung, die Kraft zum Werke haben und sich dadurch neben die großen Kulturströmungen der Weltgeschichte gleichberechtigt stellen? Fast möchte es dem Eingeweihten wie noch mehr dem Außenstehenden scheinen, als sei mit dieser Erwartung die bescheidene Bewegung der heutigen Jugend ungeheuer überschätzt. Und wenn wir nur auf die bisherigen Leistungen der Jugendbewegung blicken, mag uns sogar ein Zweifel überkommen, ob von solcher Bewegung irgend etwas Bedeutendes für die Zukunft zu erwarten ist. Wir haben zu prüfen, ob wir nicht eine harmlose Bewegung weit überschätzen, ob wir nicht zu viel Kraft auf sie verwenden, ob sie nicht besser täte, in einer der großen geistig-weltlichen Strömungen der Gegenwart einzumünden. Will diese Bewegung wirklich einer neuen Zeit ihr Gesicht geben, dann muß sie in ihren Gedanken und in ihrem Willen umfassend sein wie das menschliche Leben und darf insbesondere keines der Gebiete menschlicher Betätigung, in denen heute die großen Fragen der Zeit ausgefochten werden, unbeachtet lassen.

Alles menschliche Zusammenleben spielt sich heute in vier großen Gebieten ab. Den größten Teil des Tages nimmt das Erwerbsleben in Anspruch, und das ist meistens wirtschaftlicher Art. Einen anderen Teil des Tages pflegt der Mensch die freieren Beziehungen des geselligen oder gesellschaftlichen Lebens. Eine besondere Eigenart hat das politische Lebensgebiet, da es nicht dem Geistesdrang entspringt und gewöhnlich nicht zum Genuß des Willens geübt wird, darum auch nicht dem gesellschaftlichen Leben zugerechnet werden kann. Endlich kann sich jeder Mensch am geistigen Leben seiner Zeit beteiligen, was oft das gesellige Leben mit tieferem Inhalt erfüllt, in seinen vorwärtsschreitenden Erscheinungen aber ein eigenes Betätigungsfeld ist. Ich unterscheide danach ein wirtschaftliches oder ökonomisches, ein gesellschaftliches oder soziales, ein politisches und ein geistiges oder ideologisches Leben. Da der Mensch nicht als Einzelwesen lebt, steht er zu diesen vier Lebensgebieten in irgendwelchen Beziehungen. Er wird von ihnen beeinflusst oder beeinflusst sie. Dabei bin ich mir wohl bewußt, daß es im Leben immer nur fließende Grenzen gibt, daß jede Trennung etwas Gewalttätiges an sich hat und nur ein Hilfsmittel zur Erläuterung der Dinge ist.

Wir fragen nunmehr: Wie steht die Jugend zu den wichtigsten Lebensgebieten? Daran knüpft sich die weitere Frage: Hat die heutige Jugend so viel eigenes Wesen, daß sie zu den genannten Lebensgebieten von diesem ihrem Wesen aus selbst Stellung einnehmen kann? Und wenn ja, welche Haltung muß sie aus ihrem Wesen heraus einnehmen? Mit dieser letzten Frage berühren wir das Schicksal der Jugendbewegung und aller Erneuerungsbewegungen der besten Geister unserer Zeit. Die Jugendbewegung kann nur dann eine Zukunft und einen Wert haben, wenn sie aus neuem Wesen heraus alle Lebensgebiete gestaltet und somit tätig in sie eingreift. Sie kann und darf nicht ewig Jugendbewegung bleiben, sie muß Volks- und Völkerbewegung werden.

Hier ist die Frage nach dem aktiven und passiven Verhalten der heutigen Jugend zum „Leben“ zu stellen, die Frage nach ihrem Verhalten zur tatsächlichen Gegenwart in Zustimmung oder Ablehnung, die Frage nach ihrem schöpferischen Prinzip für eine kommende Kultur, endlich die Frage nach ihrer Fähigkeit oder Kraft, die Widerstände der Tradition zu überwinden und im Ringen mit der Gegenwart eine Zukunft aufzubauen. Diese Frage ist das Jugendproblem in der Gegenwart.

Von den Gesellschaftsklassen. *)

Es war an einem Sonntagabend, nachdem wir nachmittags im Theater — natürlich auf dem „hohen Olymp“ — Gerhart Hauptmanns soziales Drama „Die Weber“ gesehen hatten, als wir bei mir im Hause zu einer Klauerkunde zusammengekommen waren. Wir alle drei standen noch unter dem Eindruck des Gesehenen — in uns beulte der Joch der schließlichen Weber gegen die ausbeuterischen und brutalen Fabrikanten nach; wir dachten an das tiefe Elend der bis aufs Blut ausgepressten Proletarier und freuten uns zugleich über den heiligen Empörungswillen, mit dem die Weber ihr unerträgliches Joch abzuschütteln verucht hatten, waren aber auch von ihrem Schicksal tief ergriffen, das ihrer Bekehrungstat gefolgt war.

„Jetzt, wo ich aus der Schule bin und selbst im Berufsleben stehe“, sagte Ernst nach einer Weile des Schweigens, „gehen mir immer mehr die Augen darüber auf, welche große Gegenüber unter den Menschen vorherrschen. Es ist auch heute noch wie zur Zeit der Weber, die Hauptmann geschildert hat: Hier sind die Besitzenden, die an Körper und Geist keine Not leiden, und dort sind die Besitzlosen, die unermüdetlich arbeiten müssen, nur um ihr nacktes Leben zu fristen. Wenn ich so darüber nachdenke, wie es bei uns zu Hause ist, wo Vater und Mutter für uns vier Kinder Tag für Tag angestrengt arbeiten müssen, dann kann man auch so verzagt werden wie die schließlichen Weber, die als größte Feinde ein Fleischgericht und den Brantwein kannten.“

„Nun, nur nicht gar den Kopf hängen spielen“, erwiderte ich meinem Freunde. „Viel richtiger ist es, den Ursachen dieser Gegenüber in der menschlichen Gesellschaft nachzuspüren.“

„Soweit ich das Hauptmannsche Drama verstanden habe“, begann jetzt Richard zu sprechen, „lag der Gegensatz zwischen den Fabrikanten und Webern darin, daß die ersteren die Besitzer der Werkzeuge, der Spinneln, des Flachses, Garnes usw. waren, und daß die Weber nur eines hatten, das weidlich ausbeutet wurde, nämlich die Arbeitskraft.“

„Da hast du ganz recht“, entgegnete ich, „der Gegensatz zwischen Arbeitern und Kapitalisten, wie ihn die „Weber“ zum Ausdruck bringen, besteht darin, daß die einen die Eigentümer der Maschinen, Rohstoffe usw., kurzum der zur Herstellung von Gütern erforderlichen Produktionsmittel sind, während die anderen nichts als die ihnen innewohnende Arbeitskraft besitzen. Die Arbeiter befinden sich darum in einer gewissen Abhängigkeit von den Kapitalisten; denn sie und ihre Familien können ihr Dasein nur fristen, wenn sie lohnende Beschäftigung haben, und sie haben nur Beschäftigung, wenn die Kapitalisten die Produktionsmittel zur Verfügung stellen. Und das tun die Kapitalisten nur, wenn sie bei dieser Bereitstellung der Produktionsmittel verdienen können. Wie aber verdienen die Kapitalisten am meisten? Wenn sie beim Verkauf der in ihrem Betrieb von den Arbeitern produzierten Gütern einen möglichst hohen Gewinn machen, wenn sie für die Waren einnehmen, als sie an Arbeitslohn, Rohstoffen, Maschinen, Werkzeugen usw. ausgegeben haben.“

„Nun begreife ich auch“, sagte Ernst, „warum bei Lohn- und Tarifverhandlungen die Arbeitgeber stets die Löhne so sehr herunterschieben versuchen: Je geringer der Lohn, um so höher ihr Gewinn beim Verkauf der Waren. Erst vor drei Wochen haben alle Buchbinder hier gestreikt, weil die Arbeitgeber sich weigerten, den Stundenlohn um 30 Pfennig heraufzusetzen.“

„Aber das führt ja zu ständigen Kämpfen zwischen den einzelnen Teilen der Bevölkerung“, bemerkte Richard nach einigem Nachsinnen. „Denn nach dem, was ich da eben sagte, müssen die Interessen der Arbeitnehmer denen der Arbeitgeber genau entgegengesetzt sein: die Arbeiter kämpfen für möglichst hohe Löhne, um den Lebensfragen zu entgegen, und die Kapitalisten haben mit Rücksicht auf ihren Gewinn ein Interesse daran, daß die Löhne nicht allzu hoch werden.“

„Und um mehr noch kämpfen die Arbeiter“, ichte ich hinzu. „Sie erstreben nicht nur höhere Löhne, sondern auch bessere Arbeitsbedingungen. Eure Väter haben z. B. jahrzehntelang um den achtstündigen Arbeitstag, der heute Geltung hat, und um

manchen Arbeiterkämpfe gekämpft, der heute selbst zu den Selbstverständlichkeiten zählt. Auch auf die Besserung der Lehrlingsverhältnisse ist ständig von der Arbeiterschaft hingewirkt worden: beispielsweise war die Abschaffung der Nacht- und Sonntagsarbeit für Lehrlinge und jugendliche Arbeiter, die Einführung der Fortbildungspflicht, Herabsetzung der Lehrzeit, angemessene Entlohnung der arbeitenden Jugend usw. lange Zeit hindurch die Forderung der Klassenbewußten sozialistischen Arbeiterschaft. Und wegen all dieser Forderungen, deren Bewilligung dem Unternehmertum etwas von seiner Herrschaft nahm, sind erbitterte Kämpfe zwischen den Klassen der Gesellschaft geführt worden. Denn es ist ja verständlich, daß das Unternehmertum nicht freiwillig einen Teil seiner Macht aufgibt. Andererseits aber ist es ebenso begreiflich, daß die Arbeiterschaft, wenn sie einmal die Notwendigkeit ihres Aufstieges erkannt, und wenn sie bereits Teilerfolge errungen hat, nicht nachläßt in ihrem Kampf, bis der Endsieg errungen ist. Dieses Ringen zwischen den beiden großen Gruppen der menschlichen Gesellschaft, der Kapitalisten und Arbeiter, zwischen denen freilich noch manche Mittelstufe besteht, ist der Klassenkampf.“

„Was ist aber das Endziel des Kampfes zwischen der Klasse der Ausbeuter und der Ausgebeuteten?“ fragte jetzt Ernst, der gespannt dem Gespräch gefolgt war.

„Das Endziel des proletarischen Klassenkampfes ist die Befreiung der Proletarier vom Joch der kapitalistischen Lohnarbeit, die der Krönung der Not im Arbeiterleben ist. Ist diese Befreiung erkämpft, dann fallen auch alle die Netze, mit denen heute noch der Geist der Arbeiter gefesselt ist; denn die geistige Not ist stets eine Folge der wirtschaftlichen Not einer Klasse. Wenn dieses herrliche Ziel, von dem ja auch unser Wohl und Wehe abhängt, erkämpft ist, dann kann man sagen, der Kapitalismus ist vom Sozialismus überwunden.“ In den Augen meiner Freunde blühte es bei diesen Worten, und ich sah es ihnen an, wie begeistert die Ideen des Sozialismus auf sie wirkten.

Gewerkschaftliche Jugendarbeit.

Am 19. Juni hatte das Jugendsekretariat des ADGB Vertreter der hauptsächlich an innerer Jugendarbeit interessierten Verbände nach dem Bundeshaus zu einer Besprechung geladen. Die Tagesordnung umfaßte außer einer Betrachtung der augenblicklichen Lage noch: „Herausgabe einer gewerkschaftlichen Jugendbücherei“, „Schutz der Jugendlichen bei Lustbarkeiten“ und „Die Angriffe gegen das Wahlrecht der Lehrlinge“.

Die allgemeine Aussprache ergab, daß fast überall wieder die Jugendarbeit von den Verbänden in unverminderter Form betrieben wird. Die Erziehungsausschüsse sollen aber noch mehr als bisher der Schaffung von Jugendstellen ihre Aufmerksamkeit widmen, um eine Verplünderung der Kräfte in den einzelnen Verbandsgruppen zu vermeiden.

Der vom Jugendsekretariat des ADGB vorgeschlagene Plan einer herauszugebenden „Gewerkschaftlichen Jugendbücherei“ wurde lebhaft begrüßt. Einige Verbände wollen über ihre besonderen Verhältnisse auch Schriften herausgeben; die allgemeinen Dinge sollen jedoch dem ADGB überlassen bleiben. Im Herbst sollen die ersten Hefte der Jugendbücherei erscheinen, die zu niedrigen Preisen in der Hauptlage durch die Organisation zum Vertrieb kommen werden.

Ueber den Schutz der Jugendlichen bei öffentlichen Lustbarkeiten ist ein Gesetzentwurf im Reichsministerium des Innern in Arbeit. Hiernach soll die Polizeibehörde das Recht haben, nach Anhören des Jugendamts den Jugendlichen unter 18 Jahren die Teilnahme an bestimmten Lustbarkeiten zu verbieten; die Jugendämter sollen auch entsprechende Anträge stellen können. Die berichtigten „Nummelplätze“ werden durch das vorgesehene Gesetz nicht erfasst, da sie infolge einer Lücke in der Gewerbeordnung nicht konzessionspflichtig sind. Die Sitzung hatte die übereinstimmende Auffassung, daß gerade die Nummelplätze eine besondere Gefährdung für die Jugend bedeuten und deshalb dem Gesetz auch unterworfen werden müßten.

Bei der Behandlung des letzten Punktes der Tagesordnung zeigte sich, daß im Holzgewerbe ein systematisches Vorgehen der Versicherungen gegen das Vereinigungsrecht der Lehrlinge zu verzeichnen ist. Die Meister drohen den Jungens mit Entlassung, wenn sie nicht aus dem Verband austreten. Der Bauergewerksbund hat bereits einen ähnlichen Fall zur gerichtlichen Entscheidung gebracht. Das Landgericht in Meinsburg hat erkannt, daß die Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft dem Lehrmeister keinen Grund zur Aufhebung des Lehrvertrages gibt. Die Sitzung forderte deshalb alle in Frage kommenden Verbände auf, geküßt auf dieses Urteil, die gerichtliche Entscheidung herbeizuführen, wenn in solchen Fällen nicht schon durch Eingreifen der älteren Arbeitskollegen ein Einlenken des Meisters zu erreichen ist.

Zum Schluß kam man dahin überein, ähnliche Besprechungen in Zukunft wieder in kürzeren Abständen stattfinden zu lassen. M.

Wahnstun.

Vor 10 Jahren.

Von Max Eck-Troll.

(Nachdruck verboten.)

Ein Leichenzug geht an meinem Fenster vorbei.
 Ich habe den Toten gekannt.
 Seine Art zu leben und den Kampf um seine Liebe.
 Unter Zusammenreffen war nur ein flüchtiges. Nur ein einziges Mal sahen wir uns. Und das war ohne irgendeine bemerkenswerte Neugierlichkeit.
 Dann verlor man sich wieder. Sah sich noch einmal nur von weitem an einem anderen Ort. Die Welt ist ja so klein.
 Nun sehe ich ihn heute zum dritten und letzten Mal.
 Da liegt er zwischen Sargbrütern, die mit Blumen und Kränzen bunt überdeckt sind.
 Ein Schahmann geht gewichtig gemessenen Schrittes dem Trauerzug voraus. Kinder folgen. Selbsttätige Bewunderte, die aus dem Lazarett der kleinen Stadt zur Leiche kommandiert wurden.
 Der Kirchenchor folgt und Leidtragende mit schwarzglänzenden Kochhüten auf dem Kopfe und altmodisch zusammenschneidenden Gehöröhrchen.
 Viele Frauen und Jungfrauen im tiefschwarzen Chiffon. Veteranen von Siezbürg mit zwei wallenden trauerumflorten Vereinsmützen und schwebenden Ordensbändern an der stolzeigehüllten Männerbrust.
 Eine borkliche Sackmütze spielen von Chopinschen Trauermarsch.
 Armer Chopin.
 Auch das Lied vom „guten Kameraden“ muß durch die im Sonnenlicht hellblinkernde Messingblasrohre hindurch.
 Warum hatte aber auch die Metallkammerstelle nicht gerade dieses Messing beschlagene?
 Sonnengold liegt über dem Friedhof.
 Der leht sich an einen Vergandhang an, so daß die Grabdenkmale der oberen Gräberreihe die Stadt der Nachlebenden überhauen.
 Das Schicksal war ein im Krieg fast alltägliches:

Kanonier im Westen bei einer schweren Mörserbatterie.
 Ein feindlicher Vorkreuzer in die Batterie. Er wurde verschüttet und im letzten Augenblick . . . der Tod des Ersticken sah ihm schon an der Kehle . . . wurde er ausgegraben.
 Doch schon war die Nacht über ihn gekommen.
 Und mit ihr ein glückliches Lächeln in seine Züge, das ich nie vorher bei ihm gesehen.
 Stolz und aufrechten Hauptes ging er im Irrenhause umher . . . stolz wie ein Spanier.
 In dem Kaltwasserbad, in das man ihn zur Beruhigung seiner Nerven wochenlang eintauchte, sah er wie ein König auf seinem Thron.
 Er fühlte sich ja auch als solcher.
 Zuerst dünkte er sich, Hindenburg zu sein.
 Dann Ludendorff, Ruprecht von Bayern.
 Und wenige Tage vor dem Ableben, als der Wahn seine höchste Höhe erreicht hatte, behauptete er, Kaiser von Deutschland zu sein.
 Seine Anverwandten kannte er nicht mehr.
 Seine Frau, die ihm vorher das höchste Glück auf Erden war, wies er bei einem Besuch rauh von sich.
 „Was will dies Weib?“ brüllte er sie an.
 „Dann aber lächelte er glücklich herablassend seinem Wärter zu.
 Mit diesem Lächeln ging er in die Ewigkeit.
 Der Krieg war nichts für seine zarten, mitempfindenden Nerven.
 Gab es nicht auch für uns alle, die wir das Hin Schlachten von Hunderttausenden schauernd miterleben mußten, Augenblicke, Sekunden und Minuten, in denen wir an Gott und der Menschheit verzweifeln?
 Sien wir ehrlich.
 Nur die robusten Veranlagten konnten Begeisterung mimen.“
 Die feineren wandten sich schauernd ab, wenn Tausende und aber Tausende ihrer Brüder gewisert, weil Diplomaten sich nicht zu einigen vermochten.
 Und es war ihnen zumute, als ob sich der Wahnsinn des Krieges an ihnen emporkrallen würde . . . sie überfluten . . . geistig verschütteten würde.

Der Kirchenchor singt ein Loblied auf den Helveten.
 Der Pfarrer preist Gott in der Höhe und seinen unerforschlichen Ratsschlüß.
 Der Sarg wird an Seilen in die Erdrube hinabgelassen.
 In das Gebeir des Pfarrers hinein zwitschert eine Amstel hoch oben im Gezwige der Silberpappel.
 Azozien kläben düstelscher. — Samtene Stiefmütterchen leuchten auf den Gräbern auf. — Niederbalden öffnen woungierig ihre Kehle.
 Und Bergameinacht.
 Die Musik spielt wieder ein Lied.
 Die Trauerversammlung geht auseinander . . . nach allen vier Himmelsrichtungen.
 Wenige Schritte hinter mir gehen die Musiker und mit ihnen der Dirigent des Kirchenchors.
 Die lachen und scherzen, als wenn es zu einer Hochzeit ginge.
 Und erzählen sich zweideutige Witzchen.
 „Zwischen rötet der Herr Dirigent vom Kirchenchor: „Wo trinken wir eins?“
 Die Amstel aber singt lustig und munter, als wenn die Welt nur eitel Freude wäre, ihr Liebchen zu Ende.
 Was kümmern sie auch die Balgereien der Menschheit?
 Die Blumen duften noch einmal so schwer.
 Sonnenringelreife spielen mit den Kräuselwellen des kleinen Klusses, der am Friedhof vorüberfließt.
 Bienen summen monnetrunken von Blüte zu Blüte.
 Die buntfarbigsten Blumen der Wiese am Fluß reden sich der Sonne entgegen. — In der Natur ist Lust und Freude!
 Nur die Menschen treiben mitten im Wahn gegenseitiger Vernichtung.
 Könnte man sich doch wie Zauberer in alten Märchenbüchern in ein Vielein verwandeln.
 Oder in eine Vieleinblume oder einen Sonnenstrahl, damit man nichts von dem Wahnsinn der Menschen erfähre.
 Oder . . . wäre ich doch die Amstel, hoch oben im Gezwige der Silberpappel.
 Ich hätte so laut zwitschert, daß der Kirchenchor mitten im Loblied des Helvetenobes stetergeblieben wäre.
 Und der Herr Pfarrer vor lauter Amstelschlag vergessen hätte, Krieg und Gott in einem Atemzug zu lobpreisen.

Von der Keramikindustrie.

Ein neues Porzellan. Aus Versuchen des amerikanischen Bureau of Standards geht hervor, daß durch einen Ertrag des Feldspates durch Verhül in etwa 25 bis 45 v. H. der Gesamtmenge bei der Herstellung von Porzellan, wobei die anderen Bestandteile, Kieselsäure und Tonerde, die gleichen bleiben, ein Erzeugnis erhalten werden kann, das bei geringer Wärmeausdehnung eine sehr hohe elektrische Widerstandsfähigkeit besitzt. Es wird angenommen, daß diese Porzellane große Entwicklungsaussichten für die elektrotechnische Industrie bieten. Leider sind bis jetzt infolge der Seltenheit des Verhills die Herstellungsmöglichkeiten noch sehr beschränkt.

Versammlungsberichte.

Dresden. Am 13. Juli fand im „Alten Schützenhof“ eine allgemeine Porzellanarbeiterversammlung der Betriebe von Ohrdruf, Gräfenhain, Neuenhain und St. Augustin statt. Zu Punkt 1 der Tagesordnung machte der Geschäftsführer der Zahlstelle, Koll. Mich. Schardt, die Kollegen noch einmal mit den letzten Schiedssprüchen bekannt, da in Kollegentreifen immer noch Unklarheiten vorhanden sind. Es wurde festgestellt, daß die Schiedssprüche vom 10. und 12. April und der Schiedsspruch vom 14. Juni trotz wiederholter Bemühungen seitens der Betriebsräte immer noch nicht zur Anwendung gelangt sind. Kollege Schardt erklärte sich bereit, bei sämtlichen Firmen zwecks Erfüllung der Schiedssprüche persönlich zu werden. Sollte auch dies resultatlos verlaufen, so soll der Klagenweg beschritten werden. Es geht nicht an, daß die früheren Zeiten wieder geltend machen, wo sich die Unternehmer ständig um die abgeschlossenen Lohnabkommen herumdrücken. Kollege Schardt verwies bei dieser Gelegenheit auf die fahnenflüchtigen Mitglieder, welche keinen Pfennig für den Verband übrig haben, aber wie die Teufel auf jeden Schiedsspruch erpicht sind. Na, sie besitzen teils noch die Dreifaltigkeit, dem Unternehmer auf die Nade zu rücken, um die vom Verband herausgeholtene Prozente auch für sich zu verlangen, die ihnen doch als Nichtmitglieder gar nicht zukommen. Wenn diese Elemente noch größeren Anspruch auf Kollegentreifen bekommen sollten, dann würde freilich die Zeit nicht mehr fern sein, wo die Unternehmer nicht nur kein Lohnabkommen mehr erfüllen, sondern wo sie noch Abzüge auf Abzüge machen würden. Man sollte wirklich meinen, diese „Muckkollegen“ müßten noch eine Lehre aus früheren Zeiten ziehen können. Wenn die große Mehrzahl der Kollegen und Kolleginnen so denken und handeln würde wie diese „Muckkollegen“, so würden sämtliche Errungenschaften der Organisation sehr bald zum Teufel sein. Deshalb hat jeder Kollege und jede Kollegin Urache und Grund genug, jene Abtrünnigen, die da ernten wollen, wo sie nichts gesät haben, auf's Korn zu nehmen und ihnen einzuhämmern, wo sie hingehören, ihnen beizubringen, welche verderbliches Spiel sie mit sich sowohl wie mit ihren Kollegen treiben. Und zwar muß diese Aufklärung recht bald erfolgen, ehe es zu spät ist, denn es steht außerordentlich viel für die Kollegenschaft dabei auf dem Spiele. Es ist eine Gemeinheit und Schamlosigkeit ohnegleichen, wenn man den Verband als melende Kuh betrachtet, aber nicht für ihn übrig hat. Zu Punkt 2: Verbandsangelegenheiten, machte Koll. Schardt die Kollegen noch einmal bekannt mit der Neuregelung des Beitrags- und Unterstützungswezens. Er hebt die Notwendigkeit hervor, daß die Zahlung der Beiträge nach der neuen Staffelung erfolgen muß. Soll der Verband leistungsfähig sein, so müssen auch die ordentlichen Beiträge gezahlt werden, andernfalls ist letzteres nicht möglich. Mit der Wiedereinführung des Unterstützungswezens ist auch in manchem Mitglied der Grund zum Resignieren entstanden, trotzdem gerade diejenigen Mitglieder am meisten über die zeitweilige Einstellung des Unterstützungswezens gekümmert haben, die dem Verband am meisten zugewandt und beigetragen haben. In diesem Schritt getrieben haben; denn gerade in der Inflationszeit hat ein großer Teil Mitglieder schwer am Verband gekündigt. Hoffen wir, daß es in dieser Beziehung ebenfalls besser wird. Zu Punkt 3: Verschiedenes, wurde eine Angelegenheit aufgeworfen, welche das Vieher- und Malerpersonal der Firma Kettner betrifft. Die Kollegen hatten sich verlesen lassen, einen Auftrag zu herabgesetzten Preisen auszuführen, und zwar betrug der Abzug für die Vieher bis 16 Proz., für die Maler bis 10 Proz. Diese Angelegenheit hatte in Kollegentreifen viel Staub aufgewirbelt und zwar um so mehr, als dieses Experiment der Kettnerischen Kollegen größere Freize zu ziehen drohte. In einigen anderen Betrieben wurde den Kollegen nun ebenfalls zugemutet, und zwar nicht nur um 10-16, sondern um 20 Proz. billiger zu arbeiten; dabei wurden die Kollegen von Kettner als Vorbild, teils wurden sie auch als täuschend hingestellt. Zur Entschuldigend der Kettnerischen Kollegen mag dienen, daß sie schon annähernd ein volles Jahr hart verübt arbeiten und mit außerordentlich geringen Verdiensten vorlieb nehmen mußten. Nur so ist es erklärlich, daß die Kollegen sich zu einer solchen Maßnahme bereit erklärten, nur auf einige Wochen einmal einen etwas höheren Verdienst zu erzielen. Wenn aber die Kollegen der anderen Betriebe auf dieses Experiment eintraten, so wäre es unweigerlich zum Verhängnis der gesamten Kollegenschaft geworden. Dies dürfte Grund genug für die Kettnerischen Kollegen sein, auf solche Experimente nicht wieder einzugehen. Die Kollegen begeben sich damit auf abschüssige Bahn und ein fortgesetztes Gleiten nach unten ist die naturnotwendige Folge. Die Kollegen von der Firma Kettner haben ja auch zum größten Teil eingesehen, daß es schäblich für die Zukunft nicht wieder geben darf. Eben- dem hatten es die Kettnerischen Kollegen um so weniger nötig, auf einen Abzug, und sei es auch nur für einen Auftrag, einzugehen, da gerade sie bei der Goldblumenstellung am aller- schlechtesten gefahren sind. Wenn die Kollegen so weiter vortreten, wie sie es in letzter Zeit getan haben und noch tun, so dürfte ihnen bald die Gläubigkeit kommen, daß es einem Schrecken ohne Ende entgegengeht. Die dortigen Kollegen müssen nun endlich mal einsehen, daß eine Belegschaft, welche noch nicht einmal einen Betriebsrat auf die Beine bringt, der Betriebsleitung gegenüber bald ausgepielt hat. Und gerade bei der Firma Kettner dürfte ein ordentlicher Betriebsrat am Platze sein. Nach Erledigung einiger anderer Fragen wurde die Versammlung mit einem nochmaligen Appell an die Kollegen, den Verband hochhalten und die Abtrünnigen wieder herbeizulocken, geschlossen.

Bermischtes.

Ein Brotmonopol in den Vereinigten Staaten. In Konferenz der Bäckervereinigungen erklärte der Generalsekretär des „Bakers' Union“, daß ein Vertreter eines Syndikats der Wallstreet die nötigen Recherchen angestellt habe, um womöglich das ganze Kleingewerbe der Vereinigten Staaten zu übernehmen. Bereits sind alle Detail-Tabakhandlungen aus ihren Geschäftsbetrieben worden, und die Wallstreet richtet ihr Auge auch auf die Zuckergewerbe. Der Plan der Dominierung des Bäckergewerbes würde die Errichtung einer Zentralfabrik in jeder Stadt der Vereinigten Staaten zur Folge haben. Was kostet das Geld? Der Zinsfuß, zu welchem Geld als Darlehen erhältlich ist, wird von den Notenbanken der einzelnen Staaten geregelt. Der Privatbankzins, das heißt der Zinsfuß, zu welchem andere Geldgeber als die Notenbank Darlehen gewähren, liegt in der Regel niedriger zu sein, als der von der Notenbank, der Bank der Banken, festgesetzte Bankzinsfuß. Das zum Beispiel in Deutschland gegenwärtig das Gegenteil der Fall ist und der Privatbankzins fast immer beträchtlich höher liegt als der Reichsbankzinsfuß, ist ein abnormales Zu-

stand, der den glücklichen Inhabern von Reichsbankdarlehen zu riesigen Gewinnen verhalf. Gegenwärtig beträgt der Bankzinsfuß in den verschiedenen Ländern: England, Vereinigte Staaten und Schweiz 4 Proz., Holland, Spanien 5 Proz., Schweden, Belgien, Italien 5 1/2 Proz., Frankreich, Rußland, Tschechoslowakei, Ungarn 6 Proz., Norwegen, Dänemark 7 Proz., Japan 8 Proz., Finnland, Portugal 9 Proz., Deutschland, Ungarn 10 Proz., Oesterreich 12 Proz.

Soziales.

Industrielle Hygiene. Das Komitee für industrielle Hygiene des Internationalen Arbeitsamtes, das (soeben eine dreitägige Sitzung abgehalten hat, hat die Bestrebungen des Internationalen Arbeitsamtes auf dem Gebiete der industriellen Hygiene besprochen. Die Expertenkommission hat Empfehlungen, betr. die Desinfektion von Säulen, Säusen und Hornbeständen in der Gerbereiindustrie, ausgearbeitet und Maßnahmen festgelegt, die die Arbeiter gewisser Berufe gegen die Gefahren des Milzbrandes schützen können. Der Kongress hat ferner die Rolle der Ärzte in der Gewerbeinspektion und die Prinzipien festgelegt, die dem Plan, betr. die periodische körperliche Untersuchung von Arbeitern gewisser gesundheitlich gefährlicher Industrien, zugrundegelegt werden sollen.

Literarisches.

10 Jahre deutscher Reichsfinanzpolitik. Kritische Würdigung vom Standpunkt der Sozialdemokratie — lautet der Titel einer von einem beamteten Fachmann, dem Parteigenossen Josef H. i. r. n., herausgegebenen Broschüre, der ein Vorwort des Reichs- und Landtagsabgeordneten Wilhelm Heil vorangestellt ist. Sie erscheint im Verlag der „Schwäbischen Tagwacht“ in Stuttgart zum Preise von 1,80 Mk. Die exakte Arbeit gibt nicht nur erstmalig eine zusammenfassende Gesamtdarstellung der Reichsfinanzpolitik der letzten 10 Jahre des Reparationsproblems, des Währungszerfalls usw. und füllt damit eine Lücke in der Literatur aus, sondern stellt gleichzeitig den beständigen zähen Steuerkampf der Sozialdemokratie gegen die Besitzinteressen und eine glänzende Rechtfertigung ihrer Stellungnahme zu den im behandelten Zeitraum bergehoch sich aufstürmenden Problemen dar. Daher sollte sie eine möglichst große Verbreitung finden. Von großer Wichtigkeit und bleibendem Wert ist die Arbeit insbesondere für alle Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre und die agitatorisch tätigen Genossen, da sie gleichzeitig ein wertvolles Hilfsmittel gegen die verhängnisvolle Steuerchen des Besitzes darstellt. Im Interesse weitester Verbreitung wurde der Preis der Broschüre auf nur 1,80 Mk. festgesetzt. Die Broschüre kann von jeder Parteibuchhandlung bezogen werden.

Nr. 11 der vom Deutschen Metallarbeiter-Verband herausgegebenen Betriebsräte-Zeitschrift ist als Beilage Sonderheft dem Internationalen Metallarbeiterkongress in Wien gewidmet und enthält unter anderem neben einleitenden Artikeln aus 17 europäischen Staaten besondere Aufsätze über die Wirtschaftslage, Metallindustrie, Arbeitszeit, Sozialpolitik und des Wirken der Bruderorganisationen in jenen Ländern. Die wertvolle Zusammenstellung verdient besondere Beachtung. Bezugspreis der Betriebsräte-Zeitschrift für Mitglieder des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes 4 Pf. pro Exemplar, durch die Post vierteljährlich 2,50 Mk.

Der Verband Deutscher Berufsfeuerwehren, Berlin N. 39, Pankestr. 1, hat im Selbstverlag nachstehende Denkschriften erscheinen lassen:

„In welchem Umfange kann die Polizei an der Bekämpfung von Schandbränden mitwirken?“ — 11 Seiten stark. Preis 15 Pf.

„Der Wachdienst bei den deutschen Berufsfeuerwehren“ — 36 Seiten stark. Preis 25 Pf.

„In welchem Umfange ist die stete Verjüngung des Feuerwehrgeschäftes zweckmäßig und wirtschaftlich?“ — 47 Seiten stark. Preis 25 Pf.

Bei Abnahme größerer Posten können Sondervereinbarungen getroffen werden. Bei Einzelbestellungen ist der Betrag in Briefmarken einzulösen.

Aufrufe!

Die Kollegen August Müller, Verholz Müller und Cornelius Kühnlenz, Reichmannsdorf, sind nun fast ein Jahr krank und erwerbsunfähig und in allen Kreisen ausgeleert. Die Not ist groß. Die Mittel der Zahlstelle reichen nicht aus, um durchgreifend helfen zu können. Sie bittet daher die anderen Zahlstellen, ein Scherflein zur Unterstützung der Kollegen beizusteuern zu wollen, um so mehr, da es sich um Kollegen handelt, die in der Tätigkeit für die Organisation jederzeit ihren Mann gestanden haben. Gelder bitte zu senden an Louis Ellmer, Grafenthal i. Thür., Koburgerstr. 26. Quittung erfolgt in der „Ameise“.

Der Kollege Wilhelm Michalitz ist schon über sieben Monate an Nervenlähmung schwer erkrankt und arbeitsunfähig. Die Zahlstelle Rauenstein hat schon ihr Möglichstes getan und bittet die Schwesterzahlstellen um gütige Unterstützung. Gelder nimmt Hermann Kuhles, Rauenstein i. Thür., Am Schönberg 48, entgegen. Quittung erfolgt in der „Ameise“.

Dank. Unterzeichneter spricht für die Spenden, die ihm von den Zahlstellen gemacht worden sind, seinen besten Dank aus. Andreas Hoffmann, Weiden, z. B. in der Poststraße Bischofsgrün (Sichelgebirge).

† Sterbetafel †

Anton Wankun, Porzellanmaler, geboren am 1. 4. 1848, gestorben an Herzschlag. Organisiert seit 1910.

Ernst Ellmer, Former, geboren am 3. 4. 1870, gestorben an Lungenleiden. Organisiert seit 1918.

Ferdinand Henz, Rader, geboren am 25. 2. 1879, gestorben an Asthma. Organisiert seit 1923.

Karl Gähler, Dreherlehrling, geboren am 2. 10. 1908, gestorben an Herzmuskelrheumatismus. Organisiert seit 1923.

Johann Beyer, Maler, geboren am 26. 2. 1872, gestorben an Lungen- und Leberleiden. Organisiert seit 1886. Beyer war mit eines der treuesten Mitglieder der Zahlstelle.

Kloster Reisdorf. Arthur Schramm, Vieher, geboren am 14. 6. 1908, gestorben durch Unfall. Organisiert seit 1919.

Rauenstein. Hugo Regenauer, Maler, geboren am 6. 6. 1884, gestorben an Lungenleiden. Organisiert seit 1919.

Rechen. Joh. Nikol Winterstein, Vorarbeiter, geboren am 15. 6. 1883, gestorben an einem Aortenleiden. Organisiert seit 1918.

Sch-Bischofsgrün. Johann Heul, Dreher, geboren am 25. 1. 1875, gestorben an ? Organisiert seit 1919.

Sch-Bischofsgrün. Johann Heul, Dreher, geboren am 10. 3. 1875, gestorben an Lungenleiden. Mitglied seit 1919.

Ehre ihrem Andenken!

Versammlungs-Anzeigen.

Berlin-Charlottenburg, Branchenversammlung der Schilbermaler am Dienstag, den 12. August, 5 Uhr, bei Wollschlagen, Albalberstr. 21. — Verwaltungssitzung Mittwoch, den 13. August, 7 Uhr, im Bureau, Raunigstr. 85.

Adressenänderungen.

Jecha. Schriftführer: Fritz Lieberam, Jecha-Sonderbergerstr. 136. Oberlogen. Revisor: Ludwig Kraaz, Stautendorferstr. 63.

Achtung! Die Verbandsbücher, ausgestellt für die Kollegen Ernst Böhme, Nr. 42574, Karl Myrbe 1, Nr. 11206 und Myrbe, Nr. 11255, wurden gestohlen. Sollten Fremde diese Bücher als Ausweis benutzen, so sind sie ihnen abzunehmen an W. Bachmann, Klein-Wittenberg, Wilmersstr. 12, zu melden.

Geschäfts-Anzeigen.

Offeriere nach überwind. Inflation wieder prima Bengali Zymocasschwämme, groß und mittel, das Kilo 80 — bis 150 Goldmark; billige Zymocca, in allen Größen fortiert, das Kilo 24 — G. Mk., kleine n. mittlere Levantiner, Glasur- u. Garnierungsschwämme, das Kilo 50, — G. Mk., feinste größere Levantiner, das Kilo 80, — bis 150, — G. Mk., echte prima Levantiner „Gefantentöhren“, das Kilo 2 — 300 G. Mk., faulstarke, weiß prima Keef (auch f. Druckereien geeignet), das Kilo 60, — G. Mk. Keef od. Hardheadschwämme, fort. Größen, d. Kilo 35, — G. Mk. Pierbeschwämme, faulst- bis kopfstarke, p. Std. 1, — b. 5, — G. Mk. d. Mischenlohn, Schwammgroßhandlung, Berlin C. 25, Prenzlauerstr.

Gewerkschafts-Zeitung

Organ des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes

Redakteur: Paul Umbreit

Unterrichtet wöchentlich über die Ereignisse in der Gewerkschaftsbewegung in Deutschland und im Auslande. Sie ist als Fortsetzung des „Korrespondenzblattes des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes“, die Zeitung der Gewerkschafter und der Sozialpolitiker. Kein Arbeiter oder Angestellter sollte verbumen, neben der Zeitung seines Verbandes umgehend das Abonnement bei seinem Postamt aufzugeben

Preis monatlich 40 Pfennige

Probenummern stehen kostenlos zur Verfügung und sind anzufordern bei der Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin S 14, Inselstraße 6

Arbeitsmarkt.

Tüchtiger Dreher, 20 Jahre alt, sucht für sofort Stellung. Gesl. Zuschriften unter „F. 109“ befördert die „Ameise“.

Tüchtiger Scheibenmodelleur und Modelleinrichter, Formgießer, firm in Schablonenfeilen und Aufnahmen von Lehrlingen, für Gebrauchsgeschirr und elektrotechnische Utensilien (Hoch- und Niederspannung), 32 Jahre alt, verheiratet, sucht dauernde Stellung als Oberdrehler oder in obiger Eigenschaft. Offerten unter „F. 110“ an die „Ameise“ erbeten.

Ein tüchtiger, lediger Blumenmaler, für Auf- und Unterlagsur, sucht Stellung. Suchender ist auch im Stand, Bomb und Staffage sehr gut bewandert. Angebote werden unter „F. 106“ an die „Ameise“ erbeten.

Tüchtiger Kobaltmaler, ledig, firm auf Oval- und Rundgeschirr, sucht eine Stelle. Angebote unter „F. 107“ an die „Ameise“ erbeten.

Tüchtiger, erfahrener Formgießer, der auch in der Lage ist, leichtere Modelle herzustellen, sucht Stellung. Angebote stehen zur Verfügung. Angebote unter „F. 108“ an die „Ameise“ erbeten.

Für die Kunstabteilung einer großen Porzellanfabrik werden gesucht:

1 selbständiger Modelleur

für figürliche Porzellanplastik;

1 Oberformer

zur Leitung und Kontrolle einer größeren Figurenformerei;

1 Sigurstaffierer

für gehobene Stellung in der Aufglasurmalerei.

Vorbildung bei einer staatlichen Porzellanmanufaktur erforderlich. Ausführliche Angebote unter „111“ an die „Ameise“ erbeten.

Lediger Dreher

für Schalen und Becher, der auch Erfahrungen im Glasuren und Schablonenfeilen besitzt, wird für sofortigen Eintritt gesucht. Angebote mit Angabe bisheriger Tätigkeit unter „N 140“ an die „Ameise“ abgeben

Jüngerer Porzellanmaler

zum Auszeichnen von Konturen (Vögel und Blumen) gesucht. Johannes Großfuß Metall- und Sackwarenfabrik Döbern (Sachsen).

Herausgegeben vom Verband der Porzellan- und verwandten Arbeiter und Arbeiterinnen. — Red.: Edwin Henninger, Charlottenburg, Brabellstraße, Neubau. — Verlag: Wilhelm Herben, Charlottenburg, Brabellstraße, Neubau. — Druck: C. Janiszewski, Berlin S. D., Elisabethufer 28/29.